

Eric Karstens

Hans Ulrich Reck: Kritik der Kreativität

2020

<https://doi.org/10.25969/mediarep/15441>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Karstens, Eric: Hans Ulrich Reck: Kritik der Kreativität. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 37 (2020), Nr. 4, S. 373–374. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/15441>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Hans Ulrich Reck: Kritik der Kreativität

Köln: Herbert von Halem 2019, 595 S., ISBN 9783869623425, EUR 35,-

Der wuchtige Titel *Kritik der Kreativität* deutet bereits an, dass sich der Kunstwissenschaftler, Kurator und Philosoph Hans Ulrich Reck seinem Thema mit großem Selbstbewusstsein und Ehrgeiz nähert, um, wie er es ausdrückt, eine „entwerfende Kartographie des Syndroms des Kreativen“ (S.13) vorzulegen. Dabei überrascht zunächst die Verwendung eines Begriffs aus der Pathologie, wo ‚Syndrom‘ für das gleichzeitige Auftreten verschiedener, zusammenwirkender Krankheitsphänomene steht. Dies erschließt sich am Ehesten dadurch, dass Reck Kreativität als historisch gewachsenes Paradoxon erklärt: War sie in der Antike lediglich neutral mit dem ‚Machen‘ assoziiert und stand sie im frühen Christentum ausschließlich Gott zu, kam es in der Neuzeit – speziell der Renaissance – zu einer „Vergötterung menschlicher Kreativität“ (S.540).

Das Verständnis von schöpferischem Handeln geht seither über die perfekte Anwendung handwerklich-technischer Fähigkeiten hinaus, indem Elemente von Fantasie, Experiment und Improvisation bis hin zur subjektiven Willkür und Emotion dazukommen. Kreation schöpft aus dem Bestehenden, baut darauf auf und verwandelt es; zugleich hat sie jedoch den Anspruch, eigentlich keine Grundlagen zu benötigen, sondern voraussetzungslos und rechtfertigungsfrei in sich selbst

zu ruhen. Das nährt einerseits einen Kult der Kreativität im Sinne von freier Selbstverwirklichung und Souveränität, führt zugleich aber auch regelmäßig zum Scheitern von Versuchen, Kreativität praktisch zu instrumentalisieren und zu vereinnahmen. Um es auf ein grob vereinfachendes Beispiel zu reduzieren: Auftraggeber_innen erwarten zum Beispiel, dass sich ein_e Grafiker_in durch höchste individuelle, kreative Inspiration auszeichnet, dulden zugleich aber keine Abweichung vom vorgegebenen Marketing-Konzept. Daraus ergibt sich, so Reck, eine Auffassung von Kreativität als „Methode, die man [...] verstehen kann als Ambivalenz-Stilisierung auf Zeit“ (S.546), also als den stetigen Versuch, zwei eigentlich unvereinbare Welten dennoch zusammenzudenken.

Zur Illustration seines Parforceritts durch die Geschichte der Kreativität schöpft der Autor aus einem kaum überschaubaren, enzyklopädischen Fundus an Beispielen quer durch Zeiten und Kulturen – von den Anfängen der modernen Kunsttheorie bei Giorgio Vasari bis zum rituellen Potlasch in archaischen Gesellschaften, vom Schöpferkult der Romantik bis zur Maschinenintelligenz, und von antiker chinesischer Malerei bis zur NASA (um nur einige wenige Beispiele zu nennen), oftmals orientiert an einzelnen Werken oder Ereignissen der bildenden Kunst,

Literatur, oder Musik. Dabei nutzt er aus, dass er in der Schnittmenge von Kunsthistorik und Philosophie zuhause ist und gleichzeitig über einige Erfahrung als Kurator von konzeptionell avancierten Kunstaussstellungen verfügt.

Stilistisch bedient er sich eines strukturalistischen, collagehaft-assoziativen Ansatzes, der von Ferne an die Methodik von Roland Barthes erinnert (z.B. *Fragmente einer Sprache der Liebe. Erweiterte Neuauflage*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2015). Doch wo Barthes die Leser_innen einlädt, seinen interdisziplinären Gedankengängen konzentriert nachzuspüren, fällt es erheblich schwerer, Recks sprunghaften, mitunter apodiktischen und stets wortreichen Argumentationen zu folgen – zumindest ohne intensiv mit seinem philosophischen und kunstkri-

tischen Jargon vertraut zu sein. ‚Aporien der Kreativität‘ wäre womöglich ein geeigneterer Titel gewesen, ebenso wie eine striktere Fokussierung auf den Grundgedanken des kreativen Paradoxes und seiner soziokulturellen Genese.

Es ist wohl dem Verlag zu verdanken, dass ein „ursprünglich geschriebene[r] umfangreicher fünfte[r] Teil“ (S.549) aus dem ohnedies schon recht dicken Band gestrichen wurde. Leider fehlt auch ein Stichwort- und Sachregister, das trotz der kleinteiligen Kapitelstruktur das Buch erheblich zugänglicher gemacht hätte. So aber drohen viele spannende Einsichten und Verknüpfungen in der schier Textfülle verlorenzugehen.

Eric Karstens (Krefeld)